

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 40.)

16. November.

An die Mutter Gottes.

Sonett nach Frugoni *).

Samerz fühl' ich und die tiefste Trauerwunde,
Wenn ich nicht zu dir fleh', nicht die vertraue,
Reinheilge Magd, wenn ich nicht auf dich baue,
Zu dir nicht bete stets mit frommen Wunde.

Und süßes Leben, glücklich Jahr und Stunde,
Wenn ich dich, dräut mir auch des Hasses Klau,
Maria ehr', mit dir, o heilige Frau,
Zu leben im lebend'gen Liebesbunde.

Nur dir vertrau' ich, Holde, all mein Leben,
Will nur nach deines Schutzes heil'ger Fülle,
Wie Säubchen nach dem Mutterneße streben;

O Kön'ginn nicht bezug' ich Liebestriebe
Dir, — leb' ich nicht in friedlich treuer Stille,
Leb' ich nicht ewig nur in deiner Liebe.

Wilh. Klinger.

Kunst und Natur.

(Fortsetzung von No 39.)

Dieses reizende Verhältniß hat mich überzeugt, daß es weit leichter ist, das weibliche Geschlecht, als das unfrige aus dem Zustande der Wildheit zu ziehen, und es an die Formen des civilisirten Umgangs zu gewöhnen. Dieses Bildungsgeschäft war mein angenehmster Zeitvertreib an Silano's Seite. Sie errieth meine Gedanken, sie verstand den leisesten Wink; wenn sie etwas lernte, war es nicht anders, als würden schlummernde Erinnerungen nur in ihrer Seele wach, und die sitzsame Gestalt, wie sie einst aus den Händen der Natur hervor ging, war mit einem Sauber übergossen, der dem Schleier einer Grazie glied, und den man für das Werk der räuberischen Phantasie im Kreise des geselligen Lebens und im Gebiet der Künste halten mochte.

*) Die „Zeitung für die elegante Welt“ hat in No 4 des Jahrgangs 1824 Frugoni's bekanntes Sonett „An die Mutter Gottes“, welches zugleich lateinisch und italienisch ist, wieder in die Welt gebracht: ich gebe hier eine treue Uebersetzung dieses, in linguistischer Rücksicht, merkwürdigen Gedichtes.

Wie vermag ich's jenen, die der großen Welt und ihrem rauschenden Mittelpunkt angehören, den Zustand von Ruhe und Behaglichkeit zu schildern, den ich damals genoß und den ich gegen die Herrschaft der Welt und alle Schätze der Erde nicht vertauscht hätte? — Damals, als Liebe mein ganzes Daseyn füllte, Liebe das einzige Bedürfniß meines Lebens war! Ich würde in den Wind reden, und niemand wird auf mich hören, die mich aber hörten, würden mich doch nicht verstehen. — Sobald der Morgen dämmerte, eilte ich mit Boggen und Pfeilen auf die Jagd, meistens begleitet mich Silano, und diente mir zur Führerin. Wenn ich das bestimmte Revier erreicht hatte, blieb sie am bemoosten Rand eines Wasserfalls zurück, oder am schwellenden Abhang eines blumenreichen Hügel, harrend meiner Wiederkehr, indem sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit die bunten Federchen von tausend verschiedenen Vögeln zu einem Gewebe zierlich zu verknüpfen wußte, woraus sie unsere leichte, luftige Bekleidung wob.

In einer Stunde hatte ich für die Bedürfnisse des Tages gesorgt, und machte mich auf den Rückweg zu meiner schönen Freundin, um den Rest mit ihr in sorgenlosem Frieden hinzubringen. Ohne Ziel und Zweck durchirrten wir die anmutsvollen Gegenden, wo die verschwenderische Natur ihr ganzes Füllhorn ausgeleert zu haben scheint, trunken von Entzücken schwelgten wir an ihren Reizen, und die Liebe gab ihr unerschöpflich neue. Ich hatte Mühe nachzukommen, wenn die Lustige mit leichten Füßen von dem reichgeschmückten Gipfel eines Hügel in ein Thal herunter hüpfte, das mit tausend Zauberreizen prangte, und je mehr meine Augen der Bewegung ihrer geschmeidigen Glieder folgten, desto schwerer hoben meine Füße sich vom Boden. Jede ihrer Bewegungen, jede Muskel drückte Grazie und Unschuld aus.

Wenn ich voll glühender Sehnsucht das holde Wesen an meine Brust drückte, rief ich mit Milton's Adam aus: „Aller Seligkeiten Quelle fließt in unserm Innern, unsere Bedürfnisse sogar sind Freuden; an unsere Sinne geknüpft sind sie,

und jeder Theil meines Wesens fühlt sein eigenes, dich zu lieben mit unendlichem Vertrauen!“ — Das holde Kind der Wildnis hatte weder Milton, noch Klopstock, weder den weisen Hater, noch Saffo gelesen; aber Natur und Liebe reden überall dieselbe Sprache. Mit einem zärtlichen Seufzer flüsterte sie dann: „Ich bewundere den Glanz der Sonne und das heitre Blau, das durch die grünen Zweige schimmert, ich trinke den Balsam der Blumen und der Kräuter mit vollen Sugen; aber deine liebe Gegenwart ist mir viel tausendmal lieber, und was ich jetzt empfinde, wenn ich dir ins Auge seh', und mein Gesicht an deines lege, du Geliebtester! umfaßt alles, was auf Erden schön und herrlich ist.“

Wie Dufte des Waldes stoben diese süßen Worte mir von ihren Lippen, mit ihrem Athem zog ich sie in meine Seele ein. Anhänglichkeit und Treue waren nicht der Lohn so vieler Zärtlichkeit; der Stoff vielmehr, aus dem sie Nahrung und Gedeihen schöpfte, und die sanften Triebe gegenseitiger Zuneigung schmeichelten uns mehr, als das stolze Bewußtseyn des erhaltenen Bezugs. Unter allen menschlichen Wesen würden unsere Seelen sich gefunden und erlesen haben.

Silanoë ward Mutter. Seit diesem Augenblick erkannte ich erst, wie viele Zärtlichkeit ein weibliches Herz umfassen kann, und wie sehr das Geschlecht überhaupt an Reizbarkeit und Hartgefühl das unfrige noch übertrifft. Während war der Anblick dieser Mutter an der Wiege ihres Kindes! Ein reizenderes Bild erblickte ich nie. Sie schien ganz Liebe und Sorgfalt, ganz Hingebung und Aufopferung, gleichsam in eine unschuldige Abgötterei versunken, die man nicht verdammten konnte. Nur wenige Monate genoß sie dieses Glückes; der Tod raubte ihr die erste Frucht der Liebe. Ein wohlthätiger Aberglaube, mit der mütterlichen Zärtlichkeit aus derselben Wurzel entsprungen, schützte ihr Leben, daß es der Gewalt der Schmerzen nicht erlag. Sie hielt fest an der Ueberzeugung, ein Kind werde wieder auferblühen in einer zarten Blume, die mit Tropfen süßer Muttermilch benetzt nur immer frisch erhalten würde, und ich nahm mich wohl in acht, ihr diesen frommen Wahn zu rauben, der ihre Kraft verlieh, dem Sturm der tiefen Leiden noch zu widerstehen. Mit eigenen Händen hatte ich ein kleines Denkmal am Ufer des benachbarten Stromes aufgerichtet, und mit jungen Bäumchen es umpflanzt, in deren Mitte, grade über ihres Sohnes Leiche, die Mutter einen zarten Schößling von dem Strauche der Coroposa eingrub. Jeden Abend, wenn der Vogel mit den goldbesäumten Purpurflügeln seinen Klageruf ertönen ließ, im Strahlenglanz der untergehenden Sonne, besuchte

sie die Todtenwiege ihres Kindes, und sanft hingebogen über das Gesträuch, besprengte sie mit Muttermilch und Muttertränen die einsame Blume des Grabes, deren blaßgelbe Farbe ein Sinnbild der scheidenden Natur im herblichen Gewand ist.

So verfloßen einige Jahre in süßer Eintracht. Eines Tages ging ich allein mit dem jungen Natasee auf den Fischfang aus, und überließ diesem bei unserer Rückkehr das Geschäft, die Barke Strom aufwärts, längs dem Ufer, hinzuziehen, während ich selbst, um schneller meine Wohnung zu erreichen, wo Silanoë schon ungeduldig meiner harrten mußte, den kürzeren Weg durch eine weite, ausgetrocknete Savane nahm, deren Fußpfad mir nicht recht bekannt war. Schon hatte ich eine Strecke Wegs zurückgelegt, als ich auf den Einfall kam, eine Anhöhe zu besteigen, um mich nach der untergehenden Sonne zu richten. Ein heftiger Durst quälte mich, und um diesen einigermaßen zu beschwichtigen, pflückte ich, halb in Gedanken, eine grüne Frucht von einem in der Nähe stehenden Baume, deren Geschmack etwas säuerlich war. Ich hatte kaum einen Theil davon verzehrt, so fühlte ich ein heftiges Brennen; die Sinne vergingen mir, und ich sank zu Boden, jedoch ohne völlig das Bewußtseyn zu verlieren. Nachdem ich etwa eine Stunde in dieser Lage zugebracht hatte, erblickte ich Silanoë und Natasee, die in der Vermuthung, daß ich mich verirrt haben könnte, denselben Weg genommen hatten, um mich aufzusuchen. Ich war unfähig, die geringste Bewegung zu machen, und mit Mühe konnte ich mich ihnen nur verständlich machen. Silanoë vernahm die Stimme ihres Freundes kaum, so eilte sie voran, slog wie ein Pfeil herbei, fragte zitternd, was geschehen sei, und als es mir mit vieler Mühe nungelang, den Baum des Todes zu bezeichnen, riß sie hastig ein ganzes Büschel von den traubensförmigen Giftbeeren ab, und verzehrte sie mit wilder Eier vor meinen Augen. Ich konnte die unselige That nicht verhindern, der Jüngling aber verstand meinen Wink, stürzte auf sie los, und riß mit Angestamm den Rest aus ihrem Mund, den sie mit den Zähnen schon zermalmt; den größten Theil des giftigen Saftes hatte sie indessen schon verschluckt. Da ihm die Eigenschaften dieses Baumes längst bekannt waren, so wußte er auch, daß der Verderbliche sein eigenes Gegengift mit sich führt, schälte daher eiligst einige Stückchen von der Rinde ab, die er zwischen zwei Steinen zerrieb, und nachdem er das Pulver in Kokosmilch aufgelöst hatte, die er aus seiner Kürbisflasche darauf tröpfeln ließ, gab er uns diese Arznei zu trinken, die so schnell und kräftig wirkte, daß wir, nach einem kurzen Aufenthalt von etlichen Stunden, bereits im Strande waren, den Rückweg

anzutreten. Meine männliche Natur erholte sich bald; länger empfand Silanoe die Folgen des tödtlichen Giftes, wovon sie eine stärkere Portion genommen hatte. Tief und immer tiefer, wenn das anders möglich war, grub dieser Beweis der zärtlichsten Aufopferung das Bild der theuren Freundin in mein Herz! Wie viel glühender wurde meine Anhänglichkeit, wenn sie es noch werden konnte! — Endlich genas auch sie, und dieser unselige Vorfall schien meine irdische Glückseligkeit nur vermehrt zu haben. Katafee stand unsern Herzen näher, er schien gleichsam der Mittelpunkt unserer Vereinigung. Wenn er mich nicht begleitete, war er um Silanoe; stand ihr sorgsam und hilfreich bei, führte sie mir entgegen, wenn ich zurückkehrte, und war unser unzertrennlicher Gefährte.

(Beschluß folgt.)

Charaktere.

II. Der Selbstlobende.

„Chaque mot lui fournit un texte
Où son orgueil fait revenir le moi.“

Montesquieu, in den persischen Briefen, hat das Portrait eines Laffen gezeichnet, der sich unaußhörlich selbst lobt. „Ich sehe von allen Seiten, sagt er, Leute, die ohne Ende von sich selbst reden; ihre Konversationen sind ein Spiegel, welcher immer ihr unverschämtes Bild zurückwirft. Sie werden von den geringfügigsten Kleinigkeiten, die ihnen widerfahren sind, erzählen, und dabei verlangen, daß das Interesse, welches sie daran nehmen, sich in euren Augen vergrößere. Alles haben sie gethan, gesehen; alles haben sie gesagt, gedacht. Sie sind ein Universalmuster, ein Gegenstand unersehnylicher Vergleiche, eine unversiegbare Quelle von Beispielen. O wie albern ist das Lob, wenn es dem Lobredner selbst gilt! Vor einigen Tagen quälte uns einer dieses Schlagens durch zwei Stunden mit Lobeserhebungen seiner selbst, seiner Verdienste und Talente: allein da es in der Welt keine dauernde Bewegung gibt, so hörte auch er auf zu reden. Die Konversation wiederholte sich, und wir hielten es aus. Ein Mann, der ganz verdrüsslich schien, fing an sich über die Langeweile der Konversation zu beschweren. Wie? immerfort Narren, die sich selbst machen und alles auf sich zurück führen! — Sie haben Recht, erwiderte unser Redner ganz dreist. Ich habe Mittel, Geburt, ich gebe viel aus, meine Freunde sagen mir, daß ich einigen Geist besitze; aber ich rede nie davon. Wenn ich einige gute Eigenschaften habe, so ist es die Bescheidenheit allein, von welcher ich einigens Aufheben mache.“

Wie man sich vor dem Egoismus auch immer in acht nehme, hat er doch immer Umwege, um zum Ziel zu gelangen. Es gibt Leute, welche nicht ohne eine gewisse Scham erklären, daß sie alle Haupttugenden besitzen, indem sie damit antworten, sie herabzusetzen, und sie als Schwachheiten darzustellen. Sie gestehen dabei, daß sie sich sehr unglücklich fühlen, mit soviel Schwachheiten behaftet zu seyn. Täglich hört man sie sich beklagen, daß sie zu gut, zu gefühlvoll, zu delikate seien: es ist ein großes Unglück, so viele Tugenden zu besitzen; aber man kann sie nicht verbessern.

Franz Gräfer.

Einzelnheiten.

(Von W. Kornfeld.)

Man sollte statt Weltleute, Zeitleute sagen; weil sie nur an Zeit, nie an Zukunft und Ewigkeit denken.

Man muß wissen, was man soll; wollen, was man weiß; und können, was man will.

Gottes Welt ist die beste. Nur den Fehler hat sie, daß im Kopfe und im Herzen keine Buchdruckerereien angelegt sind, damit alle Windungen und Wendungen, Regungen und Schwingungen der Seele gleich festgehalten werden.

In jedem Lande gibts andere Münzen: da Tzi-bo's, dort Dollars, hier Rubel, hier Skudi, und fast allenthalben Papiergeld. Im Lande der Dichtung herrscht ein seltsamer Münzfuß: der Versfuß, noch leichter als Papier, und von unbestimmterer Valuta. Der Kurs hängt da oft von der Laune eines jeden Lesers ab. Wenn der Dichter über die Grenze des Traumes ins Gebiet der festeren Wirklichkeit hinübertreten will oder muß, so sucht er gute Menschen, Wechselherren, die seine Münzen nicht sowohl zu veräußern, als zu verinnern verstehen, und tauscht für sein Luftgeld, für sein Schaumgeld Realen ein, das heißt reelles Geld, das auch der Becker respektirt.

Todtengräber.

Oft steht des Kirchhofs Pforte,
Mondhell ins am stillen Orte,
Lebensmüder komm herein,
Todtengräber läßt dich ein.

Grab ein schönes Grab zur Stunde,
Tief, wie meines Herzens Wunde,
Doch, was ich ins Grab gelegt,
In der Wunde noch sich regt.

Ahnend, was da kommen werde,
Lieg ich nun auf kühler Erde,
Und bald lieat sie, kühle Luft!
Kühlender auf meiner Brust.

Leop. Dttmar Freih. von Pennet.

